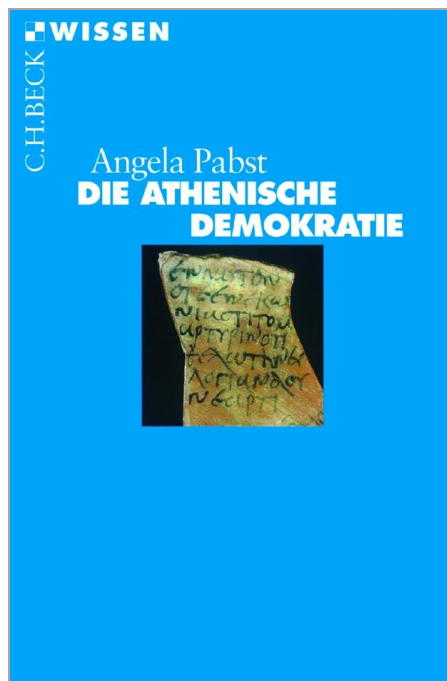


Unverkäufliche Leseprobe



Angela Pabst
Die athenische Demokratie

2010. 124 S., mit 6 Abbildungen
ISBN 978-3-406-48008-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/12471>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Im antiken Athen nahm die Demokratie als Idee und als Staatsform Gestalt an. Daß die Beschäftigung mit dieser ältesten Vorläuferin unserer modernen Verfassung immer noch aktuell ist, zeigt Angela Pabst in ihrer kompakten und allgemeinverständlichen Einführung. Doch läßt sie nicht nur die athenische Demokratie – ihre politischen Strukturen, Ämter und Gesetze – in ihrer Bedeutung für die Gegenwart lebendig werden, sondern erhellt zugleich, daß sie neben anderen Herrschaftsformen vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden eine völlige Ausnahmestellung einnahm. Die Fragen, weshalb Athen einen solchen Sonderweg beschritt und welche Konsequenzen das für die gesellschaftliche Stellung von Männern und Frauen nach sich zog, führen zu manch überraschender, aber wohlfundierter Antwort. So erhält der Leser nicht nur einen detaillierten Einblick in die Frühentwicklung der Demokratie, sondern auch in den politischen Alltag und die soziale Realität einer der bedeutendsten Städte der Antike.

Angela Pabst ist Professorin für Alte Geschichte und lehrt an der Universität Halle. Politische Systeme, gesellschaftliche Strukturen und Mentalitätsgeschichte der Antike bilden Schwerpunkte ihrer Forschung. Sie initiierte zusammen mit Erlanger Studierenden den interdisziplinären Arbeitskreis *Demokratia* (www.demokratia.org).

Angela Pabst

**DIE ATHENISCHE
DEMOKRATIE**

Verlag C.H.Beck

Mit 6 Abbildungen

Die erste Auflage dieses Buches erschien 2003.

2., aktualisierte Auflage. 2010

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2003

Satz, Druck u. Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlagabbildung: Ostrakon (Tonscherbe) mit griech. Inschrift von Herodeion (Israel), 1. Jh., Jerusalem, Studium Biblicum Franciscanum

Photo: akg-images/Erich Lessing

Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 48008 9

www.beck.de

Inhalt

Vorwort	7
I. «Was ihr zugrundeliegt»: Die zentralen Prinzipien der antiken Demokratie 9	
1. Die Macht des Volkes	9
2. Die Gleichheit	33
3. Die Freiheit	51
II. Beraten, entscheiden, richten, vollziehen. Der Politikprozeß und seine Institutionen im Athen des 5./4. Jh. 68	
III. Wie man demokratisch lebt 81	
1. Das alltägliche Treiben	81
2. Die Sorge des Gesetzgebers	87
3. Und was ist mit Frauen und Sklaven?	93
IV. Über die Zeit hinweg: Ein kurzer Rückblick und ein kleiner Blick nach vorn 102	
Zeittafel	114
Literaturverzeichnis	118
Bildnachweis	119
Register	120

Vorwort

Braucht ein Bändchen zur antiken Demokratie eine Rechtfertigung? Man kann diese Frage mit genausoviel Inbrunst verneinen wie bejahen. Einerseits nämlich läßt bereits der Name des Systems erkennen, daß man es hier gewiß nicht mit einem Gegenstand von rein antiquarischem Interesse zu tun hat. Andererseits besteht aus demselben Grund nicht gerade ein Mangel an modernen Darstellungen, manche davon weiterhin leicht zugänglich und in der Behandlung der von ihnen gewählten Aspekte gelungen. Wer ein neues Werk verfaßt, tut demnach gut daran, sich selbst und der Leserschaft Rechenschaft darüber zu geben, was dessen spezielles Anliegen ist.

Die folgenden Ausführungen zur «Athenischen Demokratie» möchten am Beispiel jener Stadt, über die wir am detailliertesten informiert sind, vorrangig mit den zentralen Konzepten der «Volksmacht», wie die Griechen sie verstanden, vertraut machen und ihre Spur in den Alltag hinein verfolgen. Die Untersuchung ergänzt damit Arbeiten, die das Thema mit Konzentration auf das außenpolitische Geschehen oder auf einzelne Institutionen betrachten. Vor allem jedoch hoffe ich, daß sie für all jene nützlich ist, welche die Urahnin unserer eigenen Verfassung deshalb kennenlernen wollen, um über den Inhalt der scheinbar wohlbekannten Formel neu nachzudenken. Ihnen soll auch der direkte «Dialog» mit der Antike erleichtert werden. An die Quellen heranzuführen und Voraussetzungen zum Verständnis der Texte zu schaffen, ist daher ein wesentliches Ziel der kleinen Schrift. So oft wie möglich kommen die Zeitgenossen selbst zu Wort, wobei Stellenangaben Gelegenheit zur näheren Beschäftigung mit der Materie bieten. Daß dabei nur eine repräsentative Auswahl auftaucht, muß kaum gesagt werden.

Um keine unnötigen Barrieren zu errichten, erscheint das Altgriechische stets in Umschrift, die Akzente sind als Betonungs-

zeichen zu verstehen. Bei weniger bekannten Namen ist die originale Aussprache beibehalten, bei berühmten Personen (Sokrates, Aristoteles), für die sich heute die Regeln des Lateinischen eingebürgert haben, erfolgt keine Festlegung. Auf eine Wiedergabe der Besonderheit langer und kurzer Vokale wird verzichtet. Der Konvention gemäß wird ou (statt original: oy; lautlich: u) geschrieben. Eine andere Vorbemerkung betrifft das Faktum, daß sämtliche auf die Antike bezüglichen Zahlen vor unserer Zeitrechnung liegen, während bei Formeln wie «die Moderne» o. ä. stets an den westlichen Kulturkreis gedacht wurde. Darlegungen zu Forschungskontroversen mußten weitgehend unterbleiben. Entsprechende Informationen sind aber unschwer den im Literaturverzeichnis aufgeführten Werken zu entnehmen.

Das Vorwort beschließen soll der herzliche Dank an die mir nahestehenden Menschen, deren vielfältige Unterstützung mir gerade in den letzten Jahren sehr wichtig gewesen ist, und eine Widmung. Zugeeignet sei das Bändchen der Arbeitsgemeinschaft «Demokratia», einer schon seit etlichen Semestern existierenden Gruppe Erlanger Studierender, mit deren Mitgliedern ich viele Aspekte der Demokratie ertragreich diskutieren konnte, wobei wir von Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Fächern unterstützt wurden. Auch ihnen sei herzlich gedankt, ebenso dem Verlag C. H. Beck für das Interesse am Manuskript und seinem Lektor, Herrn Dr. von der Lahr, für dessen Betreuung. Allgemein formuliert sei dieses Buch

für alle Demokratinnen und Demokraten.

I. «Was ihr zugrundeliegt»: Die zentralen Prinzipien der antiken Demokratie

I. Die Macht des Volkes

Eine Darstellung der Demokratie mit ihrem Namen zu beginnen, hat Tradition.

«Und der Name unserer politischen Ordnung ist, da sie nicht auf wenige, sondern auf die überwiegende Zahl sich stützt, als *demokratía* bekannt geworden.» So lautet der Satz, der eine der frühesten, zugleich qualitativ hochwertigsten Annäherungen an den Gegenstand eröffnet. Einzig den Verweis auf die Pionierstellung der Athener schickt Thukydides (2,37) noch voraus, während er auf Gleichheit wie Freiheit erst im Anschluß, dann allerdings weit ausführlicher zu sprechen kommt. Es ihm nachzutun, und den Namen der Demokratie als Ausgangspunkt zu wählen, liefert gerade die knappe Eingangssequenz seines Textes einen doppelten Grund. Sie führt nämlich zwei Dinge vor Augen, die sich als reines Faktum ebenso rasch vermitteln wie aufnehmen, in ihren Konsequenzen freilich viel weniger mühelos verarbeiten lassen.

Demokratie, so die erste schlichte Information, ist eine altgriechische Vokabel, die über die Auseinandersetzung mit altgriechischen Quellen in den Sprachschatz der Neuzeit gelangt ist. Was daraus für ihren anfänglichen Kontext folgt, wird dann etwas anschaulicher, wenn man beobachtet, wie es Thukydides' Leserschaft offenbar unmittelbar einleuchtend erscheint, daß die derart betitelte Verfassung «auf die überwiegende Zahl sich stützt». Das Wort selbst enthält mithin damals eine Aussage von einiger Präzision und einer Deutlichkeit, die ein Vorwissen unnötig macht und auch den Spielraum für Interpretationen recht eng begrenzt. Ist es schon von hieraus sinnvoll, der ihm innewohnenden Botschaft Aufmerksamkeit zu schenken, so illustriert die Passage noch einen weiteren gewichtigen Sachverhalt:

den einer zeitlichen Dimension. Im letzten Viertel des 5. Jh. verfaßt, umreißen die Zeilen eine Situation, in welcher der Ausdruck *demokratía* zwar bereits als weitverbreitet und etabliert gelten kann, seine Entstehung jedoch noch nicht so lange zurückliegt, um im Bewußtsein nicht mehr klar präsent zu sein. Zudem wird eine besondere Verbindung zum politischen System Athens postuliert.

Moderne Forschungen haben dieses Bild im wesentlichen bestätigt. Als gesichert darf man es danach ansehen, daß die Prägung des Begriffs der Demokratie in der ersten Hälfte des 5. Jh. erfolgt, wobei einige Indizien auf die Jahre nach 477 und vor 462 deuten und alternative Vorschläge die Zahlen eher in Richtung eines noch späteren (ca. 450) denn eines früheren Ansatzes verändern. In den Grundzügen rekonstruieren läßt sich aber nicht nur das «Wann» des Vorgangs, sondern auch das «Wie». Ganz zurecht haben Wissenschaftler – mit Nachdruck etwa Jochen Bleicken – darauf hingewiesen, daß es eine durch das frühe 5. Jh. erheblich gewandelte Realität politischer Gepflogenheiten ist, welche die Griechen veranlaßt, erstmals den Gedanken der Demokratie zu artikulieren.

Daß eine Vokabel, ohne die wir bei Äußerungen über Staaten nur sehr schwer auskommen und die wir als ebenso epochenübergreifend wie universell erleben, erst von einem bestimmten historischen Augenblick an existierte und in einem bestimmten Kulturraum nach mehreren Jahrhunderten politischer Entwicklung geschaffen wurde, ist gewiß nicht belanglos. Eine wirkliche Herausforderung angesichts eingefahrener Denkmuster (und vielleicht eine echte Überraschung) ist freilich erst die Feststellung, daß die soeben gemachte Aussage nicht weniger auf die Idee der Demokratie als auf das Wort zutrifft. Deren Genese geht nämlich ihrer sprachlichen (Er-)Fassung allenfalls unwesentlich voraus und kann auf dieselbe Wurzel, die neue politische Wirklichkeit des frühen 5. Jh. zurückgeführt werden.

Nicht allein die Vorgeschichte der Demokratie, von der noch zu reden sein wird, zeigt sich von hieraus in grundsätzlich anderem Licht. Vor allem wird verständlich, weshalb sich ein Ansatz von ihrem Namen her empfiehlt. Denn dies hat nichts damit zu

tun, jenen Moment zu feiern, wo eine längst vorhandene Vorstellung, vielleicht sogar eine, die zur geistigen Grundausstattung des Menschen gehört und keiner weiteren Erklärung bedarf, in eine griffige und traditionsbildende Formel gekleidet wurde. Man erzielt vielmehr einen Näherungswert an jenen Zeitraum, in dem das Konzept der Demokratie – vorher auch inhaltlich völlig unbekannt und näher besehen alles andere denn selbstverständlich oder simpel – überhaupt erst in die Welt gelangte. Als willkommene zusätzliche Bestätigung mag die Beobachtung dienen, daß mit keiner Silbe früher, von nun an jedoch sehr lebhaft eine Beschäftigung mit dem Gedanken einsetzt, in deren Verlauf er theoretisch wie in der praktischen Anwendung weiterentwickelt und mit Engagement und Offenheit kontrovers und intensiv diskutiert wird. Solange man das nicht aus den Augen verliert, ist es von rein marginaler Bedeutung, wie man sich in der Frage der Zuordnung jener kurzen Spanne von maximal einem guten Jahrzehnt entscheidet, in der, von der Mitwelt noch nicht realisiert, bereits Strukturen bestanden, die bald darauf als demokratisch erkannt und demokratisch genannt wurden.

Wesentlicher ist es dagegen, sich zu vergegenwärtigen, daß neben dem Sprachlichen die Art der Entstehung dafür sorgt, daß Demokratie für die Griechen ein Konzept mit klaren Inhalten ist, nicht belanglos außerdem, das Geschehen, wie chronologisch, so auch geographisch zu verorten und seinen Schauplatz genauer zu bestimmen. Daß einen dies nach Athen bringt, ist nicht nur im Bewußtsein der Antike fest verankert. Und es ist insoweit völlig berechtigt, als der Stadtstaat mit hoher Wahrscheinlichkeit tatsächlich die Geburtsstätte der Demokratie war und mit Sicherheit heute den einzigen Fall darstellt, wo sich der Vorgang nachweisen, nicht nur darüber spekulieren läßt. So braucht man es auch nicht als Notlösung zu empfinden, wenn die Quellendichte es nahelegt, die Demokratie klassischer Zeit anhand der «Athenischen Demokratie» zu erläutern. Falsche Assoziationen oder tiefergehende Mißverständnisse gilt es freilich gleich zu Anfang zu vermeiden. Fatal nämlich wird Athens Prominenz dann, wenn sie dazu verleitet, in ihm allzusehr das

Exzeptionelle, die Demokratie vielleicht sogar als etwas typisch oder ausschließlich Athenisches zu sehen.

Dem mit dem Hinweis zu begegnen, das neue Konzept, ob schon wohl zunächst in Athen beheimatet, sei rasch zu einem Exportartikel geworden, scheint bloß auf den ersten Blick banal. Wenn man nämlich hinzufügt, daß seine Übernahme keineswegs überall von Athen gesteuert wurde, so zeigt sich, daß die Idee den übrigen Griechen einerseits offenbar keine Verständnisprobleme bereitete, also an gängige Denkweisen anknüpfte, und andererseits vielerorten auf Bedürfnisse traf, die ähnlich wie in Athen gelagert waren und das Angebot attraktiv machten. Nicht nur die spätere Ausbreitung der Demokratie läßt sich jedoch mit Hilfe dieser beiden Faktoren erklären. Sie verleihen auch ihrem Entstehungsprozeß noch schärfere Kontur. So fordert der eine, die bis zu einem gewissen Punkt parallel laufende innere Entwicklung einer Reihe hellenischer Staaten, dazu heraus, die Besonderheit Athens präziser zu definieren, während der andere die Verbindung zu einer für Griechenland charakteristischen Art der Betrachtung politischer Vorgänge herstellt, welche man sonst leicht übersehen könnte.

Vor dem 5. Jh. bietet Athen – das ist die als politische Einheit in der Antike nach ihrem urbanen Zentrum benannte Region Attika – ein für zahlreiche Gemeinwesen der Epoche zwischen 800 und 500 typisches Bild: die Etablierung einer Adels Herrschaft; abgelöst von einer Privilegierung der Adligen und Reichen; weiter modifiziert durch Maßnahmen, die den Unmut der übrigen Bevölkerung zu beschwichtigen suchen. Auch das dennoch fortdauernde Mißbehagen weiter Kreise ist kein auf Athen begrenztes Phänomen. Ebenso hat der Ort die zeitweilige Errichtung einer Alleinherrschaft (griechisch: *monarchía/tyrannis*), die das Spannungspotential ausnutzt, immerhin mit ca. zwei Dutzend anderen gemein. Daß es diese Phase erst verhältnismäßig spät erlebt, mag dagegen bereits dazu beigetragen haben, daß Athen im Verlauf der ersten Jahrzehnte des 5. Jh. tatsächlich keinem uns bekannten Staat mehr gleicht. Angesichts der Erfahrung von Machtmonopolisierung, die noch frisch im Gedächtnis haftete, sowie realen Gefährdungen von Seiten des

gestürzten Tyrannen und auswärtiger Feinde schien es hier kaum ratsam, die Unzufriedenheit eines beträchtlichen Teils der Einwohnerschaft mit den politischen Verhältnissen einfach zu ignorieren. Genau das aber war es, was an den meisten prinzipiell mit einer ähnlichen Stimmungslage konfrontierten Plätzen geschah und was sie später durchaus für die Übernahme der Demokratie, nicht aber als deren Geburtsstätte tauglich macht.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de